

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 90840879

Brief 51. Der Baron an den Vicomte.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213379

gegen eine Person, die eben so viel Antheil an Ihrem Glücke, als an Ihrem Ruhme nimmt.

Brief 51.

Der Baron an den Vicomte.

Versailles.

Unsere Sache ist izt außer allen Zweifel, mein lieber Vicomte, wir werden den ersten April nach P reisen. Ich empfehle Ihnen die Verschwiegenheit nicht, denn alle Ursachen, warum ich wünsche, daß dieses Geheimniß treu bewahrt werde, sind Ihnen bekannt. Ich habe es meinem Sohn anvertraut und zwar bei dieser Gelegenheit. Am Montage speiseten wir zu Nacht bei der Frau von G . . . Die Gräfin Anatolle, welche wir seit unserer Zurückkunft nicht gesehen hatten, war auch da; Sie wolte im Brete spielen, und da sie zu ihrer Parthie Niemand als eine Frau fand, welche kaum dieses Spiel kennt, so bat sie Theodorn, die dritte Person (la chouette) zu machen, und führte ihn in ein Zimmer neben dem Saal, wo das Bretspiel stehet, so daß ich Theodorn den ganzen Abend nicht wieder sah. Bei dem Abendessen bemerkte ich, daß er tiefsinnig war, und daß seine Augen und die der Gräfin Anatolle sich einander oft begegneten. Als man von Tische aufgestanden war, gingen wir alle nach dem Landhause des Herrn

G 2

von

von G . . . , welches an dem Wege nach Versailles liegt. Es war ein schönes Schauspiel dalelbst aufgeführt, und Theodor saß neben der Gräfin Anatolle, ich aber war an einem Orte, wo ich sie alle beide beobachten konnte, ohne daß ich von Ihnen gesehen werden konnte. Mein Sohn sprach wenig, aber er hatte für Niemand Augen und Ohren, als für die Gräfin Anatolle. Diese letzte schien bloß verstoßen mit Theodorn zu sprechen. Da sie so nah bei ihm saß, so getraute sie sich kaum, ihn anzublickten. Sie saß ihm zur rechten Hand, rückte gar nicht von seiner Seite hinweg, blüete ihn aber alle Augenblicke mit sanften und schwachtenden Ausgen an, die sie alsobald plötzlich niederschlug, ein sehr bekannter viel sagender Blick Nach einem augenblicklichen Zieffinn wendete sich die Gräfin an ihre Nachbarinn, und schien auf einige Minuten Theodorn zu vergessen, der die ganze Zeit über die beiden langen Zöpfe und die schönsten Haare von der Welt betrachtete, und mit Ungedult das Ende des Gespräches der Gräfin Anatolle erwartete.

Nach dem Schauspiel gab Theodor der Gräfin die Hand, und führte sie bis zu ihrem Wagen. Als ich mit meinem Sohne im Wagen war, sprachen wir bloß vom Schauspieler und von gleichgültigen Dingen, und trennten uns, um uns schlafen zu legen, ohne daß wir den Namen der Gräfin Anatolle genennt hatten. Am andern Morgen trat
Theos

Theodor, sobald ich aufgestanden war, in mein Zimmer; er schickte meine Leute fort, setzte sich mit dem Rücken gegen das Fenster, damit sein Gesicht nicht so erhellt wurde, ergriff meine Hand, schloß sie fest in die Seinigen, war eben so sehr gerührt als verlegen, und konnte einen Augenblick nicht sprechen. Ich umarmte ihn, und blickte ihn lächelnd an: Weißt du wohl, sagte ich zu ihm, daß du mich beunruhigtest, wenn ich dich nicht besser kenne! Ich sehe wohl, daß das Herz meines Theodors einer Ergießung bedarf, daß er seinem Freunde ein Geheimniß anvertrauen will . . . , aber ich kann nicht glauben, daß dieses Vertrauen ihn in Verlegenheit setzen oder mich betrüben könnte Dem Himmel sei Dank, ich habe mir noch nichts wesentliches vorzuwerfen . . . , aber ich befinde mich in der allersonderbarsten Lage! . . . In der sonderbarsten Lage! . . . Keineswegs. Du liebst eine Person, die in der That deine ganze Liebe verdient, und doch schmeichelt dir eine leichtsinnige und unbesonnene Kokette, und lockt dich an sich Dies ist keine neue Lage Wie haben sie dieselbe einsehen können — Die List der Gräfin Anatolle ist für mich nichts neues — Ich gestehe Ihnen, mein Vater, daß ich sie für keine Kokette hielt. — Freilich ist es schmeichelhafter, zu glauben, daß sie Gefühl habe. Wenn uns unsre Eigenliebe auf die Art nicht verblendete; so würde uns keine Kokette verführen;

übrigen entschuldigt der Mangel an Erfahrung dei-
 nen Fehler gar sehr. Auch gehört die Gräfin Anatolle
 unter die Zahl derjenigen Koketten, die sich selbst
 hintergehen; sie ist sehr feurig, und glaubt von
 sich, daß sie dich liebe — Und woraus
 sehen sie, daß sie sich selbst hintergeht? — Weil
 sie schon einmal geglaubt hat, daß sie den Herrn
 von St. Phar liebe, und weil du noch viel zu jung
 bist, als daß du einer Frau, die schon vier Jahr
 in der großen Welt ist, eine Leidenschaft einflößen
 könntest. — Nun habe ich Erleichterung, sie ha-
 ben in meinem Herzen gelesen. Aber was muß ich
 thun? . . . — Die Gräfin Anatolle meiden, sich
 niemals wieder neben sie setzen, sie nie wieder an-
 blicken Du bist Herr über dich selbst, die-
 ses wird dich also keine Mühe kosten, besonders
 wenn du Konstanzien wirklich liebst. — Wenn ich
 sie liebe! sie wissen es, mein Vater, daß kein Opfer
 zu groß ist, welches ich ihr nicht mit Vergnügen
 bringen würde. Bloß ihr Bild beschäftigt mich,
 und ich denke an nichts, als an sie; indessen traue
 ich mir selbst nicht, und ich gestehe es, ich fürchte
 die Gräfin Anatolle. Die Erinnerung an sie ver-
 wirrt mich niemals; wenn sie an Konstanzien's Sei-
 te steht, so sehe ich sie nicht, aber —
 Wenn du in einem kleinen Zimmer mit ihr Tri-
 strat spielst, so findest du sie sehr artig, sehr ver-
 führerisch? besonders wenn sie dir zu verstehen gibt,
 daß sie bloß deshalb auf vierzehn Tage eigentlich
 sollten

solten es sechs Wochen sein) verreist gewesen, und der Gefahr dich zu sehen auszuweichen
Bei diesen Worten erröthete Theodor ganz außerordentlich, und das größte Erstaunen war in seinen Gesichtszügen ausgebrüllt. Du hältst mich wohl für einen Zauberer, fuhr ich lächelnd fort, denn ich habe wirklich kein Wort von deinem Gespräche mit der Gräfin Anatolle gehört; aber schon vor fünf und zwanzig Jahren wußte ich alles das, was sie dir gestern gesagt hat. — Die Kometten sind wenig gefährlich, daß man errathen kann, was sie sprechen — Ich verspreche Ihnen, mein Vater, mit der größten Sorgfalt die Gräfin Anatolle zu meiden, indessen werde ich sie oft aus Höflichkeit nicht so sehr fliehen können, als ich wünsche. — Nun so entferne dich auf einige Zeit, und laß ihre Zeit, dich zu vergessen, auf ein Jahr zum Beispiel — Ein Jahr! und Konstanze! — Du wirst Konstanzen ohne Schmerz verlassen, wenn ich dir ein Mittel darbiete, wodurch du dich ihrer werther machen kannst. Der Krieg ist in ****
angegangen — Ach! lassen sie uns abreißen — Sie wissen wohl, mein Vater, daß der Chevalier von Belmont und ich schon im vergangenen Sommer den Gedanken gehabt haben Ich habe mich nachher mit diesem Gedanken auch beschäftigt; ist habe ich Hoffnung, angestellt zu werden, und wenn das ist, so will ich dich nebst deinem Freunde mit mir nehmen. Auf diese Worte fiel mir Theo-